

Nächtliches Erlebnis

Von Richard W. Fries

In mehr als achtfündiger Eisenbahnfahrt mit dem D-Zug waren wir aus des Reiches Südwestecke an den Niederrhein gekommen, hier auszuruhen von eines Jahres harter Arbeit, aufzuzuchen die alten, heimeligen Plätze, wo wir als Kinder gespielt, wo unsere Drachen hoch am blauen Himmelszelt standen, zur Herbstzeit, wenn die Felder abgeerntet und der Wind über die Stoppelfelder zog. Wo wir den Wellen des Niederrheins unsere selbstgezimmernten Schiffchen mit Großmast und Segel anvertraut hatten, sie hinauszutragen in das weite Nordmeer, dort unsere Jungensehnsucht zu künden.

Nicht verstehen wollten die Neunmalklugen, daß wir in diese „ruhige, ewig unruhige“ Gegend gekommen waren. Sie nannten uns Toren und gaben uns Ratschläge, wohin wir hätten fahren können, wenn wir auch nur die gleiche Summe an Fahrgeld ausgegeben hätten. O, sie lachten uns wohl gar ins Gesicht, daß wir die Schönheiten des Schwarzwaldes verlassen, daß uns die Stille der Bergwelt, die Ruhe der dunklen Tannenwälder nicht willkommener war als das Gebiet unseres Vaterlandes, wo das Leben niemals stille stehen will, wo aus der Erde dunklen Schoß die schwarzen Diamanten in harter Arbeit gehoben werden, wo dem Stein das Erz entzogen und die rotglühenden Flammen zur Nachtzeit gen Himmel schlagen. Nein, sie konnten uns wirklich nicht verstehen, denn in unseren Herzen war wieder die ewige Sehnsucht wach geworden nach der niederrheinischen Heimat.

Mochten sie uns tausendmal nicht verstehen, wir waren wieder dort, wo der Rhein seine Wasser in breiter Behäbigkeit dem Meere zuträgt, wo kaum einmal auch nur eine Viertelstunde vergeht, ohne daß auf des Rheines Wellen ein Lastzug von Schiffen die Frachten zu Berg, zu Tal trägt. Heimaterde war es, die wir beschriften, Heimaterde war es, die durch unsere Hände glitt, Heimatluft, die wir wieder atmeten, und der laute Pulsschlag der Industrie war der Rhythmus, der bald in unsere Adern rann.

So liefen wir, wie Kinder es tun, durch alle heimeligen Fluren, lagen einen ganzen Spätsommersonnentag dort unten am Niederrhein, ließen die goldenen Sonnenstrahlen auf unsere Körper scheinen, tranken mit heißen Lippen die heimatliche Luft und waren wieder ganz in unserem Kinderland. — —

Der Tag war zu schön gewesen, als daß wir ihn hätten in einem Lokal beschließen können. So warteten wir, daß die Nacht sich über das Land senkte. Über die Felder weit war die Sonne wie ein feuriger Ball verschwunden, nun ließ sie nur ein Spiel von roten und gelben oder orangefarbenen Wolken zurück. Tiefer und tiefer versank die Feuerkugel, bald waren auch ihre letzten Sendboten heimgekehrt, ein leichtes Dunkel lag über dem schlafenden Land am Niederrhein. Sollten wir nicht auch umkehren, dem Bahnhof zustreben und in die nahe Großstadt fahren? Ohne einen festen Plan schritten wir langsam am Feldweg dahin, noch tief erfüllt und erfreut von dem Segen dieses Spätsommertages.

An der alten Burg wurden wir aus unseren Sinnen gerissen. Unterhalb der Burgmauer, im weiten Rundell, saßen die Menschen Kopf an Kopf. Auf kleinem erhöhten Ansaß war eine Bühne improvisiert. Wir waren zum Burgtheater gekommen und konnten, wollte uns die Zeit nicht drängen, den „Vogelhändler“ auf einer Freilichtbühne sehen. Der mit der künstlerischen Leitung Betraute war besorgt, daß wir trotz der Fülle dennoch einen Platz bekamen,

von dem aus wir die Vorgänge genau beobachten konnten, ja es entging uns nicht ein Wort, trotzdem immer wieder bejahendes und zustimmendes Geraune um uns war. Es war ein sauberes Spiel, das hier geboten wurde, die Schauspieler hatten sich selbst eiserne Disziplin auferlegt, ein gepflegter Gesang bei den Solopartien zeugte davon, daß hier nicht nur zur Unterhaltung gespielt wurde, sondern um der Kunst einen Tribut zu zollen.

Tiefer senkte die Nacht ihre Schatten über das niederrheinische Land. Der Tag, der so golden heraufgekommen war und bis zum Abend im flimmernden Sonnenglanze gestanden hatte, drohte in einem Regenschauer unterzugehen. Von weit her wetterleuchtete es auf, schon fielen einzelne Regentropfen. Dessenungeachtet aber ging das Spiel dort unterhalb der Burgmauer weiter. Tiroler und Bauern, der Kurfürst und die Kurfürstin in ihrer Würde, die Bäuerinnen und Gemeindemitglieder, die Diener und der Hofstaat, sie alle sahen nichts von den aufziehenden dunklen Wolken, sie waren im Banne ihres Spieles und zwangen die Zuschauer gleichfalls in diesen Bann.

Das Lied des Vogelhändlers aus Tirol klingt zu uns herauf, klagend erst und zaghaft, dann aber, als lege der Sänger seine ganze Sehnsucht nach der Heimat in dieses kleine Liedchen.

Schenkt man sich Rosen in Tirol,
Weiß man, was das bedeuten soll,
Man schenkt sich Rosen nicht allein,
Man gibt sich selber mit davein.

Es muß bald Mitternacht sein, als die ergriffene Menge durch den Beifall aus ihren Gedanken aufgeschreckt wird und nun ihrerseits ebenfalls den Spielern Dank sagt für diese Stunden. Verlassen stehen die Kulissen, die alte Burgmauer, die so aus ihrem tiefen Schlaf gerissen wurde. Dunkle Nacht liegt über dem niederrheinischen Land. — — —

Die Ferientage im heimatlichen Land sind längst vergangen, der Alltag hat sein Recht verlangt. Was aber bleibt, ist der Dank für diese Stunde der Einkehr.

Heimat!

*Welch Wunder bist du für junge Seelen,
die voll Andacht sind.*

Wilh. Rogde-Rottenrodt.
Aus „Frau Harte“.